

## Rezensionen\*

Karl Lindenbauer

### **Dave Mearns, Brian Thorne & John McLeod: Personzentrierte Beratung und Psychotherapie in der Praxis, Vierte Auflage**

Köln: GwG-Verlag, 2016, 369 Seiten, (Paperback), ISBN: 978-3-926842-56-5. EUR (D) 37,90.

Mit Erstaunen konnte man in der PERSON 1/2017 das Wiederaufflammen einer längst überwunden geglaubten Diskussion mitverfolgen: Was denn nun „personzentriert“ wirklich sei? Für einen Außenstehenden klingt dieser Disput wie der Streit der Blinden um das Aussehen eines Elefanten in der bekannten Geschichte. Warum nicht, wie E. T. Gendlin (2015) fordert, möglichst viele Konzepte verwenden, um die eine, immer größer und jenseits aller Konzepte seiende Wirklichkeit besser beschreiben und verstehen zu können?

Auch das vorliegende Buch ist ins Schussfeld der Argumente (Behr, Finke, Gahleitner, 2016, S. 22f.) und Gegenargumente (Schmid, 2017, S. 74) gelangt. Wer will, kann es einer Seite der „vielen Gesichter des Personzentrierten Ansatzes“ zuordnen; jener, die sich zu Recht dagegen verwehrt, fundamentalistisch genannt zu werden, wenn man die Verwendung dieses Wortes im heutigen Mediendiskurs (Stichwort: islamistische Fundamentalisten) bedenkt (Schmid, 2017, S. 74). Das Wort „störungsspezifisch“ wird man jedenfalls in diesem Buch nicht finden. Und doch lässt es sich als gewinnbringende Beschreibung dessen, was hinter dem Wort „personzentriert“ steht (und dieses bei weitem übersteigt) lesen.

Als Dave Mearns und Brian Thorne mit dem Schreiben der ersten Auflage beginnen, lebt Carl Rogers noch; sein Geist atmet in jeder Zeile dieses Buches. Obwohl die Autoren – allesamt emeritierte Professoren für Counselling an britischen Universitäten – neuere Entwicklungen des Personzentrierten Ansatzes begrüßen und selbst solche präsentieren, verorten sie sich doch im klassisch klientenzentrierten Hauptzweig und lassen den Begriff „personzentriert“ nur für jene gelten, „die sich zu den primären oder irreduziblen Prinzipien des Ansatzes

bekennen“ (S. 19). Diese aus Sicht der Autoren darzustellen, ist das Hauptanliegen dieses Buches.

Der Aufbau ist bestechend einfach und klar: Beginnend mit drei Kapiteln zu den allgemeinen theoretischen Grundlagen werden in jeweils drei weiteren Kapiteln die „core conditions“ Empathie, bedingungslose positive Beachtung und Kongruenz sowie Anfang, Mitte und Ende von Beratungsprozessen beschrieben. Erstmals in dieser vierten Auflage folgt abschließend ein Kapitel des neuen Co-Autors John McLeod zum Stand der personzentrierten Forschung.

In der Darstellung der theoretischen Grundlagen wird die Grundausrichtung des Buches offenbar: Es wurde dezidiert für die Ausbildung verfasst. Im ersten Kapitel finden sich grundlegende Begriffe wie Selbstkonzept, Bewertungsbedingungen oder organismischer Bewertungsprozess in kurzen und verständlichen Erklärungen. Auch für erfahrene Beraterinnen und Berater interessant mag die im zweiten Kapitel folgende Diskussion des Begriffes Aktualisierungstendenz und die Einführung der neuen Konzepte „soziale Mediation“ (S. 42ff.) und jenes der „Konfigurationen“ (S. 59ff.) sein.

Im dritten Kapitel geht es schließlich um die Voraussetzungen seitens des Beraters oder der Beraterin für dieses „anspruchsvolle Handwerk“. Die Autoren machen deutlich, dass personzentriert mehr ist als die auch in anderen Ansätzen geforderte therapeutische Allianz und führen den Begriff der „Beziehungstiefe“ (relational depth) ein. Brian Thorne erläutert in einem wohlthuend persönlichen Statement, was damit gemeint ist: „Ich wusste seit vielen Jahren, dass ich bei gewissen Klienten oft ein nahezu überwältigendes Gefühl der Verbundenheit spürte“ (S. 93). Lange misstraute er diesem Gefühl, doch als er sich irgendwann entschloss, seine „Bedenken in den Wind zu schlagen“, entdeckte er, „dass mein Vertrauen in dieses Verbundenheitsgefühl (...) mir Zugang gibt zu einer Welt, die außerhalb von Raum und Zeit zu sein scheint und wo sowohl der Klient als auch ich ohne Angst und mit einer erstaunlich

\* Beabsichtigte Rezensionen sollten mit einem verantwortlichen Redakteur besprochen werden; Detailinformationen zu Rezensionen siehe hintere innere Umschlagseite (U3).

klaren Aufnahmefähigkeit miteinander in Beziehung treten können“ (S. 94).

Dieser Grundtenor des Buches, das Vertrauen in die notwendigen und hinreichenden Grundbedingungen von personenzentrierter Beratung und Psychotherapie, wird im zweiten Hauptteil des Buches, der Besprechung der drei Kernvariablen Empathie, bedingungslose positive Beachtung sowie Kongruenz vertieft. Hilfreich, auflockernd und informativ sind die vielen Gesprächsbeispiele, die im Buch zu finden sind. Dies wird vor allem im dritten Hauptteil des Buches deutlich, wo Anfang, Mitte und Ende von Beratungsprozessen im Allgemeinen und anhand eines ausführlich beschriebenen Falles erläutert werden. Auch wenn es sich dabei um eine „vorbildliche“ Klientin handelt, die den Missbrauch durch ihren Vater in gerade einmal 17 Therapiestunden durcharbeitet, verdeutlicht dieses Beispiel eben auch, wie der Berater die Forderung von Rogers erfüllt, dass wirklich die Klientin Expertin für ihr Leben ist.

Sehr löblich ist die Erweiterung des Buches um ein Kapitel zum Stand der personenzentrierten Forschung. Die beiden Hauptautoren erklären im Vorwort, dass sie ihrem Beruf einen schlechten Dienst erwiesen haben, als sie in den 1980er und 1990er Jahren festlegten, „dass der Kernbereich einer ‚anerkannten‘ Ausbildung keine Wissenschaft enthalten sollte“ (S. 20), um den Mangel am Erwerb von Fähigkeiten und praktischer Erfahrung gegenüber akademischen Inhalten auszugleichen. Heute sehen sie Forschung als Ressource und „Quelle der Erkenntnis“ (S. 307), und John McLeod gibt im abschließenden zehnten

Kapitel einen guten Überblick über Historie, Stand und einige Instrumente und Methoden der personenzentrierten Forschung.

Mit der vierten Auflage dieses Buches, das in Großbritannien 2013 erschienen ist (auf Deutsch 2016), verabschieden sich die beiden Hauptautoren. Übersetzungen in ein Dutzend Sprachen und 150 000 verkaufte Exemplare sind ein beeindruckender Erfolg. Die Autoren haben mit diesem Buch – und mit ihrer Arbeit überhaupt – dazu beigetragen, dass der Personenzentrierte Ansatz in Großbritannien stärker vertreten ist als in anderen Teilen der Welt. Und obwohl oder gerade weil es über fast 30 Jahre hinweg selbst Teil der personenzentrierten Historie geworden ist, lässt sich das Buch von Personen in Ausbildung wie auch von jenen mit langjähriger Erfahrung mit Gewinn lesen – sei es, um einen ersten Einblick in personenzentrierte Grundlagen zu erlangen oder um eine mögliche Sichtweise der Wurzeln des Ansatzes kennen zu lernen. Um diese Sichtweise noch einmal mit den Worten der Autoren zu verdeutlichen: „Es sind nicht die Techniken der Beraterin, die dem Klienten helfen (...), sondern die Menschlichkeit, die sie anbietet. Es ist diese Menschlichkeit, um die es (...) in diesem Buch geht“ (S. 71).

#### Literatur

- Behr, M., Finke, J., Gahleitner S. B. (2016). Personenzentriert sein – Sieben Herausforderungen für die Zukunft. *Person*, 20(1), 14–30.  
 Gendlin, E. T. (2015). *Ein Prozess-Modell*. Freiburg/München: Karl Alber.  
 Schmid, P. F. (2017). Personenzentriert sein – die Zukunft liegt nicht in der Vergangenheit. *Person*, 21(1), 72–75.

Monika Tuczai

### Lisbeth Sommerbeck: *Therapist Limits in Person-Centred Therapy*

*Monmouth: PCCS, 2015, 120 Seiten, ISBN: 978-1-906254-81-0. EUR (D) 16,49 / EUR (A) 19,99 / CHF 31,90.*

Lisbeth Sommerbeck möchte mit diesem Buch zur Erweiterung der nur spärlich vorhandenen Literatur zum Thema Grenzen in der Personenzentrierten Psychotherapie beitragen. Inhaltlich findet sich darin nichts Neues, einzigartig ist jedoch, dass sie im vorliegenden Buch in einem Werk zusammenträgt, was – basierend auf ihren Erfahrungen als Praktikerin – zum Thema Grenzen beachtenswert ist; sie ergänzt dies mit Aussagen weiterer personenzentrierter Autorinnen und Autoren (vorwiegend aus dem englischsprachigen Raum).

Im ersten Kapitel (*Limits of Therapeutic Competence*) thematisiert sie die Grenzen der personenzentrierten therapeutischen Haltungen. Allem voran stellt sie zur Diskussion, ob es überhaupt möglich ist, vollkommen kongruent zu sein, wenn

innerhalb von Grenzen (z. B. Rahmenbedingungen) gearbeitet wird. Sie geht davon aus, dass Therapeutinnen und Therapeuten nicht wissen können, ob sie kongruent sind oder nicht und daher auch nicht wissen, ob ihr Erleben von Grenzen kongruent ist oder nicht. Dem kann ich nur bedingt zustimmen. Denn schon in der Ausbildung geht es darum, sich selbst zu erfahren, und zwar in kongruentem und inkongruentem Erleben von Erfahrungen. Wenn ich weiß, wie sich meine (In-)Kongruenz(en) anfühlen bzw. welche Themen bei mir eine Inkongruenz auslösen können, habe ich die Möglichkeit darauf zu reagieren. Die Aufgabe von Therapeutinnen bzw. Therapeuten sehe ich daher darin – und dies sicher in Übereinstimmung mit Sommerbeck –, dass sie bereit sind, sich konsequent und